

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Körber, Paul: Der Spion

urn:nbn:de:bsz:31-62042



Der Spion.

Von Paul Körber.

Udalbert Federle haufte in einem gar wunderlichen Städtlein des Wiesentals. Er schritt durch Gassen und Gäßli, über Brücken und Stege. Er schritt auch durch Tore und schaute empor zu zierlichem Fachwerk, zu verwunderlich geschnörkelten Giebeln.

Da waren Gassen so schmal, daß man mit der Schulter die Hauswand streifte, wenn nur ein Kärrli ein Umbiegen erheischte. Am Kanalbach wiederum standen Maidlenen und Frauen an Waschbrettern geschäftig, welche Art der Waschvorrichtung man im hohen Schwarzwald nicht kennt. Da blühten Geranienstöcke und frischfarbiges Malwerk aus Fenstern und an Läden. Die Scheunen aber hingen voll langer Halmenbärte, die ihnen gewachsen in der Länge der Zeit, wie Tannenriesen voll Moosflechten, Ehrfurcht erheischend. Hohe Steinstiegen und Holztreppe führten abwechselnd zu niederen Stüben empor; Efeu grüßte hinter alten, von grünlichem Schimmer der Zeit gedämpften Scheiben.

Und unter diesen tausend Dingen und Reizen, denen man den Sammelnamen Altstadt gab, bewegte sich ein gar geschäftiges, freundliches Völkli. Weniger die Mannen, denn die waren ja im Krieg. Aber Kündlenen mit Kistenwagen und der Kopfpulgete als Polster und darein gebettet ein Brüederli oder Schwesterli samt seinem Pupali. Und Greise und Greisinnen auch. Wie Torhüter und Brückenheilige standen sie auf Stiegen und Schwellen.

Kein Wunder, daß Federle das Herz weit aufging und er gar fleißig mit dem Stift in kurzen Stichworten sich gleichsam Erinnerungstüge schlug in die Tage des Entschwundenseins, die ja wieder vor ihm lauerten, wie sie nach einem jeden Genuß lauern, und sei er der reinste.

Er ließ sich Zeit zu seinen Merkstrichen und schnunzelte behaglich und wohligh, aus Freude über Funde, die so zahlreich waren wie die Blüten eines Kamillenbeets, wohl auch im Vorgeschmack des Genußes, wenn er nächtllicherweile, während alles schlafen und ihn niemand stören würde, an seinem Schreibtisch saße in der großen rheinischen Stadt, um in diesen Blättern zu

graben, wie Goldgräber es tun, und wie Diebe bei der Nacht.

Außerhalb dieser Altstadt waren Gasthöfe mit den Namen „zur Linde“, „zur Sonne“, „zum Dohsen“, „zum Schwanen“, „zum Löwen“, „zur Krone“ und „zu den drei Königen“. Was war das für ein prächtiger Sprachenstrauß deutscher Namen! Er aber hatte im „Pflug“ Herberge gefunden.

Dieses und Aehnliches hielt Udalbert Federles Aufmerksamkeit am Bügel so straff, daß er für anderes geradezu mit körperlicher Blindheit einherging, eben ganz nur aufs Sinnen und Schauen eingestellt.

„Im Namen des Gesetzes!“

Nein, so schroff stieß man Udalbert Federle keineswegs aus der Altzeit in die Jetztzeit, in die Gegenwart zurück. Und doch, auf der Schwelle zwischen Altstadt und Neustadt war es: ein Gendarm stand vor ihm, wie aus der Erde gewachsen.

Das war ja schon der große Irrtum Federles, daß er meinte, man könne ungestraft unter Palmen wandeln — und was war ihm diese Altstadt anderes als seines Glückes Palmenhain? — daß er glaubte, keinem Gendarmen könne sich so schnell die Erde öffnen wie weiland dem biblischen Korah, Dathan und Abiram. Aber der Gendarm war ja auch kein Empörer, vielmehr stand Udalbert Federle im Verdachte, ein solcher oder doch Aehnliches zu sein, da er nun also angedredet ward im klassischen Badisch-Deutsch: „Sie müße entschuldige; aber ich hab' sie einandernach beobachtet, wie Sie da alleweil in ein Notizbüchle Notize 'neing'macht habe.“

„Notize in ein Notizbüchle? Ja, selbstverständlich!“ Federle stand aus dem Traum erwacht. Es entstand eine Pause.

Es war nämlich fraglich, wem das Herz unterm Brusttuch mehr pochte, dem Ansprecher oder dem Angesprochenen, denn des Gendarmen Rede kam doch geradezu auf Katzenpfoten geschlichen und war keineswegs dazu angetan, den Eindruck eines amtlichen, hochnotpeinlichen Verhörs zu machen, das sie doch offenbar einleiten sollte.

Udalbert Federle, im Bewußtsein seines guten Gewissens und noch von der Sonne seiner Glücksfunde erhellt, griff die höfliche Auredede nach kurzer Pause abermals auf und zwar mit heiterer Stimmung, indem er freundlich lächelnd erwiderte: „So, so, beobachtet habe Sie mich, und ich meinte mutter-seelenallein zu sein!“

„Schon eine halbe Stund“, fuhr der Gendarm zufrieden schnunzelnd fort, da er denken mochte: also überrascht hab' ich ihn, das ist ein gutes Zeichen.

„Und Sie habe auch gefehne, wie ich Notize in mein Notizbüchle 'neing'macht hab'?“ Federle paßte sich in seinem Antwortstehn schon der

Vokalfarbe von des Gendarmen Sprachweise an. Er konnte dies leicht, da ihm die heimatliche Mundart durch sein Schrifttum in allen Färbungen zur Verfügung stand.

Dem Gendarmen wuchs noch die Zuversicht beim näheren Eingehen auf das Notizbüchle, denn er spitzelte schelen Blicks auf dasselbe.

Auf das hin tat Federle erboft: „Aber zu was ist es denn mein Notizbüchle, und zu was hat man denn fein Notizbüchle sonst, als daß man Notize 'neinmacht? Weswege heißt es denn überhaupt Notizbüchle?“

Auf solche Red' blickte der Gendarm schon merklich ernüchterter drein.

Federle hatte schon eine laibische Freund' und er ließ nicht lud, eindringlich fort-fahrend: „Oder könne Sie mir vielleicht jage, warum es Notizbüchle heißt?“

Er konnte es offenbar nicht, denn er blickte geradezu verstockt.

„Oder wisse Sie, was ich sonst in mein Notizbüchle 'nein-mache soll?“ Er schlug jetzt schon kantige Nägel in des Gendarmen Ge-wissen.

Der war denn auch fassungslos. So hatte er sich die Ein-leitung seines ver-heißungsvollen

Fanges keineswegs gedacht. Denn daß einer fragte, wo das Fragen doch eigentlich bei ihm lag? Und fragte, worauf er nicht zu antworten wußte? Das war unerhört.

Das Fuhrwerk schien denn doch ab der Seiten zu galoppieren. So tat er denn schnell wieder einen Griff nach dem Leitseil, aber halt seinen Griff, indem er in geradezu jovialer Gemüthlichkeit den doch gewiß auch gemüthlichen Federle noch überbietend meinte: „Sie müßte halt entschuldige; aber Sie wissen doch gewiß auch, daß jetzt Krieg ist. Sie müße halt entschuldige — entschuldige — —“ Da gingen ihm die Worte schon wieder aus, oder die Gedanken gingen's ihm. Oder die Gedanken mitsamt den Worten. Kurzum, er wußte nix mehr.

Desto mehr wußte der Federle zu schwätzen. „Ich entschuldige ja, gewiß, wenn ich nur einmal erst weiß, was ich entschuldige soll?“ Federle forschte jetzt mit grimmigem Behagen. „Vielleicht daß Sie dastehen? Dazu sind Sie ja da, und sitze kam man auf der Straß' ja eineweg nit gut. Daß Sie ein Gendarm sind? Dann müßt' ich mich ja wiederum entschuldige, daß ich keiner bin, und fell fällt mir gar nit ein. Jetzt blieb' nur noch der Krieg zu ent-

schuldige: Daß ich aber den entschuldige? Hat der überhaupt um meine Entschuldigung gefragt? Ich hätt' sie ihm nit geben. Daß ich jetzt aber auch um den Krieg weiß? Jetzt nach einem Jahr? Da müßt' schon viel ehnder mein Gegenüber entschuldige, daß er mir die Zumutung stellt, daß ich nit drum wisse sollt.“ Federle tat einen Schnaufser, dann ward er noch grimmiger, um gleich wieder zur Heiterkeit umzuschlagen. „Daß ich nix vom Krieg wisse sollt', jetzt, nach einem Jahr? Da hört ja die Welt-geschicht' auf, grad' da, wo sie ein neues Kapitel schreiben sollt'. Gehne Sie, Sie wolle mich gewiß nix und Ihre ganze Notizbüchle-sach' ist bloß eine Uherei. Vergelt's

Gott für den Gespaß!“ und er wollte weiter.

Da hätt' man die Not von dem Gendarmen sollen sehn. Der Abgang war ihm doch zu früh, trotzdem er ihn aus einer großen Verlegenheit bringen konnte. Er machte einen Eilmarsch durch sämtliche Gehirnwindungen auf der Suche nach einer Anknüpfung, eh' daß ihm der Sang vertwischen war. Und es mußte ein Gewaltmarsch sein, denn sein ganzer Körper war dabei beteiligt, am meisten aber waren es seine weißen Hänchlinge, die er drehte und knetete wie eine Magd das Kuhenterr.

Man muß indessen dem Gendarmen Gerechtigkeit widerfahren lassen. So ein Medizin-oder so ein Advokatendoktor hat es ihm gegen-



Kein Wunder, daß Federle in kurzen Stichworten sich gleichsam Erinnerungsfeste schlug.

über leicht. Die verzapfen ihre Weisheit nämlich nur zu bestimmten Stunden. Und langt es da nicht mit ihr — oder kommt ihnen ein Patient oder Klient zu ungewöhnlicher Zeit, zu der er ihnen nicht bequem ist —, bestellen sie ihn ganz einfach auf die nächste Sprechstund' und kaufen sich inzwischen die fehlende Weisheit in einem Nachschlagewerk.

Wie steht doch so ganz anders so ein Gendarm auf der Landstraß' da, und wenn es selbst eine Ortsstraße ist. Jetzt ist seine Stunde. Und was in dem Fall die Minute ausge schlagen, bringt ihm keine Ewigkeit zurück. Entweder erwischt er ihn jetzt, oder er erwischt ihn überhaupt nit. Den Doktoren läuft der „Patient“ nach, dem Landstraßenklienten muß aber der Gendarm nachlaufen, sonst verläuft ihm der.

Und dann die Sorg', daß er ihn nit wieder vertwischet.

Wohl, so einem Gendarmen muß man Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Daß nun dermal der Notizbüchlekklient dem Gendarmen nit vertwische, entfloß diesem nach geraumer Bearbeitung der Hänshlinge und da Holland doch auch gar zu arg in Not war, endlich auch wieder seiner Weisheit Milch. Zwar zimperlich und subtil röhrlete sie vors erste, aber sie röhrlete und röhrlete also: „Ich kann mir nit helfe — — Sie müße halt entschuldige — — aber es ist halt jetzt schon so — — Sie müße entschuldige —“



Da hätt' man die Not von dem Gendarmen sehen sollen.

Federle konnte sich nicht mehr zurückhalten. „Wieder muß ich entschuldige? Und was muß ich denn wieder entschuldige?“

Da war das Wort doch wieder bei dem andern. „Sie müße entschuldige,“ nahm er mit verlegenem Kopfnicken und mit einer Röte bis hinter die Ohren abermals das Wort, „es gibt jetzt so allerhand Spione.“

„Spione gibt's?“ Jetzt war's heraus, wenn

Labree Hinführender Bote für 1919.

es auch geharzt hatte. „Krieg ist's, und es gibt auch Spione! — Was Sie mir nit alles sage!“ tat Federle so verwundert, als hätte er wirklich nicht darum gewußt, und der da vor ihm ver-rate ihm nun ase brühwarm die allerneuest' Neuigkeit — vom vorigen Jahr. Er hatte ja schon von Anfang an gemerkt, wo 's naus will, schon bei sellem Notizbüchle. Das war also wirklich heraus. Und das wollte er auch hingehen lassen, das war immerhin ein Gespaß, wenn auch ein unfreiwilliger auf seiten des Gendarmen. Aber nun das mit seinem ewigen Entschuldigen? Warum der sich nicht lieber gleich entschuldigte, daß er ein Mensch und überhaupt geboren ist? Der war nun wirklich ein Opfer seines Berufes.

Daß er sich wirklich nicht helfen konnte, war nicht nur sein Eingeständnis, sondern es war auch erwiesen. So nahm sich Federle wieder einmal seiner an, indem er den abermals abgerissenen Faden wieder antnüpste, nicht ohne Neugierde, wie das noch ausgehen werde.

„Spione, — Spione? — jell ist allerdings eine schlimme Sach'.“ Er gab sich jetzt recht verlegen und nachdenklich. Dann jah er dem schon aufatmenden Gendarmen plötzlich in die Augen und sprach direkt auf ihn ein: „Und da soll ich wohl so ein Spion sein?“

Jetzt: was er dazu sagen wird? Ob er überhaupt etwas sagen wird? Federle war gespannt.

„Wenn Sie's verlaube, ja!“ sagte er.

Federle tat wie aus dem Häusle. „Na, — höre Sie 'mal. Ich hab' den Krieg nit erlaubt und möcht' jetzt auch den Spion an mir nit erlaube. Nit an dem! mit einem Spion kann man doch meiner Seel' kein' Ehr' einlege als höchstens bei Ihne, und da verzicht' ich drauf. Nit an dem! Seh' ich überhaupt nach einem Spion aus? Nit an dem! Sell wird doch der Herr Gendarm nit behaupte wolle?“

Jetzt wieder einmal: was der dazu sagen wird? Ob er überhaupt etwas sagen wird?

„Behaupte — behaupte — behaupte!“ stackelte er, aber er kam wieder einmal nicht weiter. Indem hatte sich seine ganze geistige Verfassung auf diesen Wortbrocken gestürzt. Das Behaupten gefiel ihm offenbar, wenn nur zum Behaupten nicht auch der Beweis gehört hätte, aber damit haperte es halt noch all gleich. Der Beweis, der offenbar in dem Notizbüchle stecken mochte, womit er aber schon einmal aufs Glatteis geroten?

Damit war er in seinen wüßt verkaukten Gedankengängen auf den Umwegen über Krieg und Spion wieder beim Anfang angelangt. Er war im Kreis gelaufen. Darum erteilte er abermals seinen Hänshlingen eine handgreifliche Applikation über Massage, sagte aber keinen Ton. Statt der Lippen ließ er die Augen sprechen, da diese fast bohrend in einemzu auf das Notizbüchle einschielten.

Federle hatte wieder eine urbehagliche Stimmung und war Herr der Lage. Wenn der nit schwächt, so mußt halt du schwäche. Und er schwächte. „Was Sie nur alleweil mit meinem Notizbüchle habe? Wenn Sie noch e Weile auf mein Notizbüchle 'neingucke, werde Sie mir bald ein Loch drein 'neinguckt habe. Dann aber hab' ich Sie, statt daß Sie mich habe. Merke Sie sich jell!“

Bei den letzten Worten hatte sich Federle künstlich erboßt, um dann gutmütig wieder den Guten zu spielen: „Gellet Sie, — Sie möchte gern wiße, was in dem Notizbüchle drin inne steht? —“

Der Gendarm nickte schon.

„Denke Sie: ich hab' wirklich Notize drein 'neing'macht!“ Und wie nach einem herben Geständnis tat er jetzt auch noch recht kleinlaut: „Jetzt müße halt auch Sie schon einmal eppis erlaube, wo ich Ihne doch schon so vieles erlaubt hab'.“

Jetzt war aber der Gendarm oben auf. Jetzt der neue Wetterhimmel, die Sonne bei ihm! Der lugte grad' drein, als wenn ihm der Feldberg oder der Krieg oder sonst ein Ungetüm vom Herzen gefallen wär'. „Wohl, — jell möcht' ich freilich schön bitte,“ beugte er sich strahlend zu dem fraglichen Notizbüchle.

Federle empfand — man verzeih' es ihm — eine schadenfrohe Genugtuung, denn das Glatteis seines Notizbüchles war spiegelglatt. Aber nicht für ihn, für den Gendarmen, und das war seine Bosheit.

Er blätterte und schlug auf, las aber nicht, jondern fragte, die Hand auf eine aufgeschlagene Seite gelegt, wie sie der Pfarrer auf das Evangelii legt: das ist das Wort und die Wahrheit. Er fragte: „Habe Sie grad ebe das Wäldermaidli auf dem Fahrrad sehne vorbeifahre?“

„Wohl, — jell hab' ich!“ nickte der mit lauerndem: „Jetzt kommt's!“

„Jetzt, wenn Sie recht gesehne habe, so habe Sie noch mehr gesehne, und ein Gendarm muß doch alles sehne. Jetzt, ob Sie alles gesehne habe? Nämlich en blaue Zwilchrock und ein rotes Nieder; weiße Hemdsärmel und ein großmächtiger Rucksack auf dem doch kleine Bückeli? Doch das Allerschönst': vorn über der

Lenkstang' hat's ein großmächtig blau Regedach g'hat, wie ein Seiltänzer seine Balangstierstang, und links und rechts zwei große Marktkörb' über der Lenkstang' und dem Schirm, grad' wie zwei Gleichgewicht' bei ebe jelltem Seiltänzer. Dabei ist's aber durch die schweren Körb' und auch weil ihm die Stumperlbein' eigentlich zu kurz waren für die Radtreti, rum und num g'schwankt und gantschet und hat halt recht lächrig ausgefehne. Und jell ist's, was ich mir da eingeschriebe hab'. — Gucke Sie.“

Der Gendarm schüttelte sich und sah bloß von der Seite an den Federle hin.

Dieser reichte ihm die Büchlesseite wie zur Einladung und sagte abermals: „Gucke Sie!“

Der Gendarm bollaugte, wie wenn man einem hungrigen Hof einen alten Socken hinhebt. Er tat wie ein Katzenrolli, dem ein feistes Speckmüsl' (noch aus der Friedenszeit) vertwischet. Dann sagte er ungläubig: „Gehne Sie!“

Federle war noch ganz in Taumel des wiedererwachten netten Bildes und überhörte das „gehne Sie“. Er war grad' in einem Freudennebel und kämpfte mit einem Lachkrampf: „Herrgott, das Bild! — Nein, hat mir das Spaß gemacht! — war das eine Freud'! —“

So hab' ich schon lang keine mehr gehabt.“

Auf diesen Begeisterungstaumel hin sah der Gendarm von dem Notizbüchle auf, das er ja doch nit lesen konnt'. Er sah auf, als müße er einmal nach dem Rechten sehne. Er sah an den Federle hin grad' wie ein Amtsphehstus, der einem Armen im Geiße einen Heimatschein auf die Illenau verschreiben soll und den Kandidaten auf sein Kopfmaß erforscht in Abschätzung.

„Und jell wolle Sie drein 'neing'schriebe habe?“ fragte er mit einer Miene, als habe er den Federle durchschaut, und der müße sich einen Dümmeren suchen, wenn er dafür einen Glauben woll'.

„Wenn ich en Moler wär', hernach hätt' ich's gemolt,“ erwiderte Federle unbeirrt, und fuhr auch gleich fort: „Und damit Sie's auch wiße, warum es mir so gefalle hat und warum ich's eingeschriebe hab', so sag' ich Ihne, was ich nit jedermann sag': ich bin ein Heimatschriftsteller, daß Sie's wiße. Und damit Sie's nit nur



Vorn über der Lenkstang' hat's ein großmächtig blau Regedach g'hat.

wisse, sondern auch glaube, da, luge Sie her, da hab' ich noch mehr eingeschrieben!"

Federle schlug eine neue Seite auf, daraus er sich zu einer Vorlesung ansah über sprachliche Sonderheit der Endung „in“ bei Geschlechtsnamen, wie er sie hier zum erstenmal in so gedrängter Zahl vorgefunden hatte. Alle diese Namen fanden sich da fein säuberlich aufgezeichnet samt bereits aufgehängtem Glossarium.

Vom Regen in die Traufe geraten, mußte Freund Gendarm eine schwüle Ahnung beschleichen von einem Irrgang, der sich ihm aufgetan und der ihn zu verschlingen drohte. Er verzichtete daher schon auf sein Nachlesen, schnappte vielmehr wie nach Luft. Und stand doch in der Luft. Dazu in gar frischer.

Er lehnte freundlich ab: „Das ist ja alles gut und wohl, was Sie mir da sage. Und das mag ja schon sein, daß Sie das da 'neing'schriebe habe, was Sie mir da sage. Und Sie werde auch 'neing'schriebe habe, was Sie mir noch sage wolle. Das alles glaub' ich Ihnen schon!"

„Gottlob!“ — Federle atmete erleichtert auf. Der war also doch endlich überzeugt worden.

Der Gendarm wechselte aber indessen seine Maske und fuhr fort, jetzt schon recht pffiffig dreinlugend: „Soll glaub' ich Ihnen schon. O'wis. Aber was da zwischet dene Zeile zwischetinne steht, und was Sie da 'neing'schriebe habe, daß es ein anderer nit lese kann, soll werde Sie mir nit sage.“

Jetzt war aber das Vollaugen beim Federle, und dem hörte geradezu der Bindfaden auf, wie man sagt. Indessen, er verstand und wußte, wo der hinaus wollte: eine Geheimschrift nutete er ihm zu, nicht mehr und nicht minder, und der Verdacht der Spionage verdichtete sich also doch, und verdichtete sich gerade da, wo er zu entschlipfen geglaubt hatte, aus dem Spaß wurde zumal ein Ernst.

Er erreichte kurz entschlossen eine Verlagsankündigung seiner Werke, nannte seinen Namen, und es fehlte nicht viel, es wäre zu der bekannten Verbeugung ein: „Habe die Ehre, meine Offerte! Wie viel darf ich notieren?“ gekommen. Er kam sich in dieser Figur doch recht lächerlich

vor. Immerhin eine Zwangslage war es, er aber hoffte, den Schlüssel zu dem mangelnden Verständnis für das Eingeschriebene zu überreichen, und nur für das Eingeschriebene.

Der Gendarm blätterte vor, er blätterte zurück. Federle gab ihm ergänzende Erläuterungen und erzählte ihm von Heimat und Fremde; — von der Studienreise, in der er stehe. Er erzählte mit der Wärme und Weichheit der Stimme, die er immer annahm, sobald er das Wort Heimat nannte, die ihm eben etwas ungemein Liebes war, und daraus er vor niemand ein Hehl machte.

Schließlich gingen ihm bei aller Erzählerkunst dennoch Stoff und Worte aus und dem Gendarmen die zu verblätternen Seiten. Da platzte dieser fast schnarrend und ganz unvermittelt heraus: „Habe Sie einen Paß?“

Diesmal waren sie also nicht auf den toten Punkt geraten.

Federle überreichte ihn. „Aber gewiß, hier!“

„Einen Reisepaß?“

„Den brauche ich nicht.“

„Soooooooooooo? Und warum denn nit?“

„Dooooooooooooo- rum nit: ich befinde mich wohl in der Grenzzone, aber nit in der Kriegszone.“

Das war ein kleines Rieckack gewesen, ein Wort-



„Frühnder oder später kommt's doch noch emal raus.“

zämpeln. Nun war der Federle wieder oben auf. Er war jetzt nachgerade dem Gendarmen ein schlüpfriger Lal. Dieser verdumnte Beweis. Ob er wirklich auf den Fang werde verzichten müssen? Dagegen sträubte sich sein ganzer Berufseifer. Wie eben bei der Verlagsankündigung und wie der Federle beim Notizbüchle, blätteret jetzt der Gendarm im Paß vor und zurück bis da — — —

„Ja — was ist denn jetzt daaaaaaas?“ hielt er aufsmal zunnittst im Blättern inne und bligte mit den Augen auf: „Mit den Personalien scheint es aber nit zu stimmen? — — — hä?“

Federle war getroffen. „Soooooooooooo?“ machte er verwundert, denn er war wirklich selbst verwundert.

„Doooooooooooo!“ echote der Gendarm und hielt ihm den Paß, den er seit zwarzig Jahren innen und auswendig kannte vor, — ihm etwas

Neues daraus zu beweisen. Federle war wirklich gespannt. „Schriftsteller sage Sie, und im Paß steht — —“

„Donner!“ der hatte nur zu sehr recht. Federle sah sich aufs mal in einer Zwickmühl, und das gleich in einer ganz gefährlichen, in einer Kreuzmühl. Das war freilich der wunde Punkt, und der hatte ihn entdeckt. Jetzt, du liebes Herrgöttle von Viberach, da mußte er freilich hupsen, wenn die Zwickmühl ihn nicht abfangen sollte.

Und so hupsste er mit dem ganzen Eifer einer durch Notlage aufgepeitschten Beredsamkeit durch seine Gedankenwelt, und nun war er am Melken und erzählte von Brotberuf und ideellem Beruf. Daß man den Brotberuf in der Jugend erlernt, und der als Pflichtberuf kommt in den Paß. Der ideelle Beruf kommt erst viel später, und kommt dann bei weitem zu spät und dappst nun hinterdrein wie ein betrogenes Maidli, wenn eine andere am Altar steht, wo es stehen sollt. Eigentlich gehörte der ideelle Beruf in den Paß, denn er ist die erste Lieb', die weil er angeboren ist, und der andere bloß angelehrt. Der ideelle Beruf sei der höhere, aber er komme halt zu spät, die weil der Brotberuf sich an die Ferse hefte, g'rad' wie ein schlechter Ruf. Er stehe im Paß und in allen Ausweispapieren mit dem Eigensinn, der allen Stümpfern zu eigen. Schriftsteller sei eben ein Talent, eine Gabe. Aber bis die Gabe sich durchgerungen, den äußeren Widerständen meistens zum Trotz, bis dieser ideelle Beruf zum Brotberuf geworden, müsse man Steine klopfen, wenn man nicht verhungern wolle. Jawohl, Steine klopfen müsse man!“

Federle hielt erschöpft inne. Doch um es ja gutzumachen, setzte er noch einmal an: „Und dann müssen Sie doch auch wissen —“ Damit war er aber auch schon wieder am Ende, denn er hatte weder einen Lungen- noch einen Hirn-atem mehr, sein Zuhörer aber auch kein Ohr.

Damit hatte er eigentlich gesiegt. Und er hatte wirklich gesiegt. Gegen solche Einwürfe sah sich der Gendarm offenbar machtlos. Aber durst' er den Sieg Federles auch zugeben? Das war doch eine Sache für sich, und im Ansehn der sonst leidenden Staatsgewalt nahm er denn noch einmal sein ganzes Fassungsvermögen zusammen und raffte sich zu der wunderbaren Schlußrede auf (dem Reinfall zum Trotz): „Aber jell muß ich Ihne doch noch sage; Frühnder oder später kommt's doch noch amal 'raus, merke Sie sich jell!“ Damit verließ er den Schauplatz trotz seines Reinfalls als Sieger.

Frühnder oder später!

Federle versprach es feierlich und schmunzelnd. Er hofft, — mit diesen Zeilen nicht allzuspät sein Versprechen eingelöst zu haben.

Die feindlichen Brüder.

Von Bertold Auerbach.

In der spärlich bewohnten kalten Gasse, „der Kniebis“ genannt, steht ein kleines Häuschen, das außer einem Stall und einem Schuppen nur drei zum Teil mit Papier zugestrichene Fenster hat; oben am Dachfenster hängt ein Laden nur noch an einer Angel und droht jeden Augenblick herunterzufallen; neben dem Hause ist ein kleines Gärtchen, das noch durch einen der Länge nach hindurchlaufenden Zaun von dürren Dornen in zwei Hälften geschieden ist. In dem Hause wohnten zwei Brüder schon seit vierzehn Jahren in unabänderlicher Feindschaft. Wie im Garten, so war auch im Hause alles geteilt, von der Dachkammer bis hinab in den kleinen Keller; die Falltüre war offen, aber drunten hatte jeder seinen durch Latten abgetheilten verschlossenen Raum, auch sonst waren an allen Türen noch Hängegeschlöffer befestigt, als ob man stündlich den Ueberfall von Dieben fürchte; der Stall gehörte dem einen, der Schuppen dem andern Bruder; kein Wort wurde im Hause vernommen, wenn nicht bisweilen einer laut vor sich hin fluchte.

Michel und Konradle, so hießen die beiden Brüder, waren beide schon sehr bei Jahren und beide unbeweibt; dem Konradle war seine Frau früh gestorben, und er lebte nun so für sich allein, der Michel war immer ein Einspänner, d. h. nie verheiratet gewesen.

Eine blauangestrichene lange Kiste, eine sogenannte Bankkiste, war die erste Ursache des Bruderhasses.

Nach dem Tode der Mutter sollte alles geteilt werden; die im Dorfe verheiratete Schwester hatte schon ihr Pflichtteil bekommen. Der Konradle behauptete, er habe die Kiste aus seinem eigenen Gelde gekauft, das er sich als Wegknecht durch Steinschlagen auf der Straße verdient, er habe sie nur der Mutter geliehen, und sie sei sein eigen; der Michel aber behauptete, er habe der Mutter Brot gegessen und habe somit kein eigenes Vermögen. Nach einem persönlich heftigen Streit kam die Sache vor den Schultheiß und sodann vor das Gericht, und es wurde entschieden, daß, da die Brüder nicht übereinkommen könnten, alles im Hause samt der Kiste verkauft und der Erlös geteilt werden sollte. Ja, das Haus selber wurde versteigert, da sich aber kein Käufer dafür fand, mußten es in Gottes Namen die Brüder behalten.

Die Brüder mußten nun ihre eigenen Sachen, ihr Bett und anderes öffentlich wieder kaufen; das machte dem Konradle manchen Kummer, denn er hatte etwas mehr Empfindung als gewöhnlich. — Es gibt in jedem Hause mancherlei Dinge, die keinem Fremden für Geld zu haben